

# Familie und Entwicklung

Aktuelle Perspektiven der Familienpsychologie

herausgegeben von

Sabine Walper

und Reinhard Pekrun



Hogrefe • Verlag für Psychologie  
Göttingen • Bern • Toronto • Seattle

## Soziales Coping in der Selbst- und in der Fremdperspektive

Meinrad Perrez & Dominik Schöbi

### 1. Einleitung

Die klassischen Copingtheorien, etwa von R.S. Lazarus (1991), setzen sich fast ausschließlich mit individuellen psychischen Gleichgewichtsstörungen und mit individuellen adaptiven Reaktionen (Coping) auseinander. Das soziale Coping wurde im deutschen Sprachraum durch die Arbeitsgruppe von Laux und durch die Fribourger Arbeitsgruppe thematisiert (vgl. Laux & Schütz, 1996, Perrez, Berger & Wilhelm, 1998). Bodenmann beschäftigt sich mit dem dyadischen Coping als einem Spezialfall des sozialen Copings (vgl. Bodenmann, 1995).

Wir werden im folgenden zunächst klären, was wir unter „sozialem Coping“ verstehen; dann werden die Fremd- und die Selbstperspektive und ihre relative Diskrepanz zwischen den Interaktionspartnern als partnerschaftsrelevante Variable erörtert und die Datenquellen unterschieden, die für die Analyse des sozialen Copings und für Fragestellungen zur Selbst- und Fremdperspektive naheliegend sind. Anschließend werden empirische Befunde zur Situationsabhängigkeit des funktionalen und dysfunktionalen Copings aus verschiedenen Perspektiven vorgestellt. Schließlich berichten wir empirische Ergebnisse zur Diskrepanz zwischen Selbst- und Fremdperspektive als eigene bedeutungsvolle psychologische Variable.

#### 1.1 Was heißt „soziales Coping“?

Soziales Coping definieren wir als soziale Verhaltensweisen einer Person A, die darauf abzielen, durch ein Verhalten, das auf eine andere Person gerichtet ist, Spannungen zu reduzieren. Die Spannung, d.h. die Stresseemotion kann bei Akteur A liegen, der z.B. durch Hilfesuchen bei B sein Gleichgewicht wieder herstellen möchte. Sie kann auch beim Akteur B liegen, wenn A B helfen will, ein emotionales Problem zu lösen, oder sie kann beide Personen betreffen, wenn beide von einem gemeinsamen Stressor betroffen sind, z.B. im Falle eines gemeinsamen Verlusterlebnisses, oder wenn beide durch Interessensunterschiede in einen Konflikt verwickelt sind (vgl. Abbildung 1).

		Stresseemotion bei Akteur B	
		nicht gegeben	gegeben
Stresseemotion bei Akteur A	nicht gegeben	kein soz. Coping	<i>Beispiel:</i> - A gibt B Hilfe
	gegeben	<i>Beispiel:</i> - A sucht bei B Hilfe	<i>Beispiele:</i> - gemeinsames soz. Coping - Konfliktregelung von A und B

Abbildung 1. Matrix Soziales Coping

Da soziales Coping in den meisten Fällen nicht nur individuelle, sondern soziale Spannungen reduzieren soll, haben wir seine Funktionalität resp. Dysfunktionalität daran orientiert, wie weit es die Integrität des Selbstwertes aller involvierten Personen respektiert und zu bewahren geeignet ist. Reaktionen, die Experten a priori als selbstwertdienlich eingestuft wurden, haben wir als funktional und die selbstwertschädigenden als dysfunktional definiert. In einem Konflikt gegen den eigenen Willen nachzugeben, betrachten wir z.B. als dysfunktionales soziales Coping. Diese Art von Adaptation an Stressoren wird der Wiederherstellung des intrapsychischen Gleichgewichtes einer Person nicht dienlich sein, selbst wenn dadurch das soziale Gleichgewicht wieder hergestellt werden kann. Oder: Gewalt an einer anderen Person auszuüben verletzt den Selbstwert dieser anderen Person.

Wir unterscheiden die folgenden sozialen Copingreaktionen:

**Funktionale Reaktionen:** Verhandeln, Sprechen mit einer anderen Person, Helfen, Trösten, die Meinung des anderen akzeptieren.

**Dysfunktionale offensive Reaktionen:** Vorwürfe machen, Druck auf den anderen ausüben, den anderen entwerten, Gewalt ausüben, den eigenen Standpunkt gegen den Willen des anderen durchsetzen.

**Dysfunktionale defensive Reaktionen:** Sich gegen den eigenen Willen fügen, sich gegen Vorwürfe wehren (ohne Kombination mit einer funktionalen Reaktion), Meinung des anderen zurückweisen.

**Dysfunktionale Reaktionen gesamt:** Dysfunktionale defensive und offensive Reaktionen.

Diese Definitionen werden den folgenden Ausführungen zugrunde liegen.

## 1.2 Die Selbst- und die Fremdperspektiven

Die *Selbstperspektive* betrifft die Wahrnehmung des eigenen und fremden Verhaltens (Insiderperspektive). Sie beruht auf der Selbstwahrnehmung und der Fremdwahrnehmung eines Interaktionspartners A bezüglich seiner selbst (Aa) und bezüglich B (Ab). Unter der *Fremdperspektive* verstehen wir, wie sich eine Person (A) aus der Sicht einer anderen (B) verhält (Ba). Die Einschätzung des Verhaltens von A durch B (Ba) stellt für A die Fremdperspektive dar und vice versa. Ein Vater A bestraft seinen Sohn B, der am Abend erst nach 23 Uhr aus dem Ausgang zurückkommt. Die von ihm als erzieherische Maßnahme betrachtete Strafe (Ab) repräsentiert die Selbstperspektive des Vaters beruhend auf seiner Fremdwahrnehmung des Verhaltens des Sohnes (B). Der Sohn empfindet diese Intervention des Vaters jedoch als Schikane (Ba). Für A ist Ba die Fremdperspektive und für B ist Ab die Fremdperspektive.

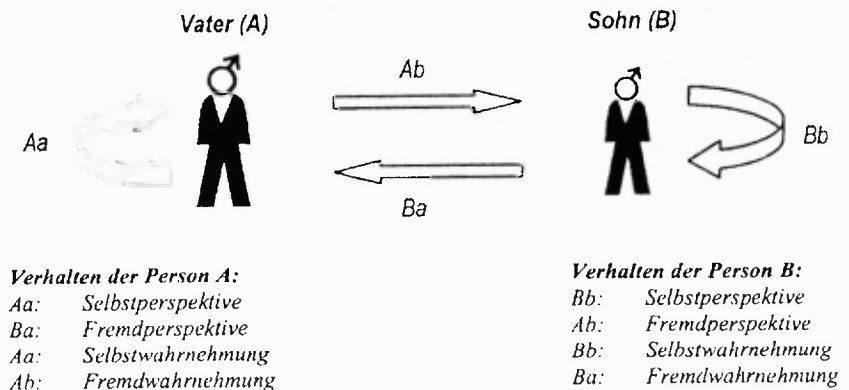


Abbildung 2. Selbst- und Fremdwahrnehmung mit Selbst- und Fremdperspektiven: Was für A die Fremdwahrnehmung ist, stellt für B die Fremdperspektive dar, und vice versa

Die beiden Perspektiven können mehr oder weniger gut übereinstimmen. Im Falle der Abweichungen sind zwei Varianten bedeutungsvoll:

Die Wahrnehmung von B durch A (Ab) kann positiver ausfallen als sich B selber wahrnimmt oder sie kann negativer sein. Der Sohn findet die Strafe milde im Vergleich zur Einschätzung des Vaters, der sie als massiv betrachtet; oder der Sohn hält die Strafe für schrecklich, während der Vater sie für gering einstuft. Bedeutungsvoll werden Richtung und Ausmaß der Diskrepanzen, wenn sie sich in eine Richtung häufen und damit als Tendenz für die Wahrnehmung der Interaktion zweier Personen charakteristisch sind. Die Diskrepanzen oder „Perspektivendivergenzen“ (Mikula, Athenstaedt, Heimgartner & Heschgl, 1997) können damit selbst eine relevante Variable darstellen. Indikatoren für die Wahrnehmungsdiskrepanzen können durch die Berechnung der jeweiligen Diskrepanzen einer Stichprobe von Episoden (einer

Dyade) bestimmt werden, oder – wie es häufiger realisiert wird – indem wechselseitige globale Einschätzungen vorgenommen werden, was nicht die Diskrepanzen der Wahrnehmung in konkreten Episoden spiegelt, sondern als relative Übereinstimmung von Selbst- und Fremdbild die subjektiv aggregierten Repräsentationen dieser Diskrepanzen wiedergibt.

Diese Diskrepanzen haben in der Psychologie mehrere theoretische Konzeptualisierungen erfahren. Eine geht vom Konzept der „empathic accuracy“ (Hancock & Ickes, 1996) aus. Andere Begriffe dafür sind „accuracy in interpersonal perception“ (Kenny & Albright, 1987) oder „interpersonelle Genauigkeit“ (Klein, 1997). Die einschlägige Forschung thematisiert die Bedingungen und Folgen der relativen Dechiffrierfähigkeit einer Person A der Emotionen einer Person B und umgekehrt. Eine allgemeine Hypothese – wir nennen sie „Empathie-Hypothese“ – nimmt an, dass bessere, adäquatere Dechiffrierung der Gefühle des anderen eine bessere soziale Emotionsregulation ermöglicht und deshalb u.a. mit größerer Partnerschaftszufriedenheit beim Partner einhergeht.

Eine andere theoretische Perspektive bietet die Optimismusforschung an, die davon ausgeht, dass nicht unbedingt die realistische Wahrnehmung der Welt, inklusive der sozialen, die optimale Regulationsgrundlage darstellt, sondern in gewissem Umfang eine positiv verzerrte Wahrnehmung für das individuelle und soziale Wohlbefinden förderlich sei (Scheier & Carver, 1992; Murray, Holmes & Griffin, 1996). Es könnte erwartet werden, dass das Befinden von B positiv beeinflusst wird, wenn A Verhaltensweisen von B positiver bewertet als B selber. Wir nennen dies die „Optimismus-Hypothese“. Ein derartiger Wahrnehmungsbias von A kann dem Merkmal „Optimismus“ zugeschrieben werden, insofern die Folgen des Verhaltens von B durch A als günstiger erwartet werden als durch B selber, der vielleicht ein Realist ist oder zum Pessimismus neigt.

### 1.3 Zu den Datenquellen

Für die Erfassung des sozialen Copings bieten sich prinzipiell drei Zugänge an: Die systematische Selbstbeobachtung (oder der Selbstbericht), die Fremdbeobachtung durch die Akteure („insider-Perspektive“) und schließlich die systematische Fremdbeobachtung durch trainierte familienexterne Beobachter („outsider-Perspektive“). Schneewind (1991) hat unter Bezug auf Olson (1981) neben den Datenquellen zusätzlich die Datenart nach objektiven und subjektiven Daten unterschieden. Die systematische Beobachtung resp. der Selbstbericht durch Akteure der Familie – was Schneewind und Olson die „Insider“-Datenquelle nennen – würden nach der Interpretation von Schneewind (a.a.O.) Fragebogendaten über eigenes Befinden, aber auch Methoden wie die Familienskulpturtechnik einschließen. Beispiele für objektive Daten aus beiden Datenquellen (Insider und Outsider Datenquelle) wären z.B. Angaben über den Ort der Interaktion oder über die zu einem Zeitpunkt ausgeführte Tätigkeit oder objektiv beobachtbares Verhalten.

Wir werden uns im folgenden auf die ersten beiden Erfassungsmodalitäten einschränken, also auf die systematische Selbst- und die systematische Fremdbeobachtung durch die Akteure. Diese Datenquellen eignen sich in besonderer Weise für die

Untersuchung der Bedingungen und Wirkungen der relativen Diskrepanz der Selbst- und Fremdperspektive in der Familie.

## 2. Situationsabhängigkeit des sozialen Copings in der Selbst- und in der Fremdperspektive

Die Frage, welcher Typ von sozialen Copingreaktionen durch Personen favorisiert werde, hängt vermutlich nicht nur von persönlichen Stilen ab, sondern auch von Situationsmerkmalen. In der Emotionsforschung hat Ekman bereits in den 60er Jahren darauf aufmerksam gemacht, dass die Emotionsgenerierung durch Situationen eindrücklich mitbestimmt wird. Die sogenannten „display rules“ umschreiben den Sachverhalt, dass gewisse Situationen das Zeigen bestimmter Emotionen „verbieten“ und andere wahrscheinlicher machen (Ekman et al., 1969). Analoge Einflüsse wie auf den Emotionsausdruck können für die soziale Belastungsregulation vermutet werden. Wir nehmen an, dass der familiäre Verhaltensrahmen als Ort, der vergleichsweise viel Verhaltensabweichung toleriert und als Ort, wo offener Gefühlsaustausch erwartet wird, dysfunktionales Coping häufiger beobachten lässt als das bei außerfamiliären Situationen der Fall ist. Dies dürfte vor allem für dysfunktionale offensive Reaktionen gelten, die im außerfamiliären Kontext eher negative Sanktionen erwarten lassen als im familiären Rahmen. Wir gehen davon aus, dass dieser Einfluss feststellbar ist unabhängig von der Datenquelle, sich also in der Selbst- wie in der Fremdperspektive zeigen müsste. Wir haben diese Annahmen in zwei Untersuchungen überprüft.

### 2.1 Erleichtert die Familie dysfunktionales soziales Coping? – Gibt es „display rules“ für soziales Coping? (Studie FASEM: Perrez et al., 1998b)

#### 2.1.1 Methode

Der methodische Schwerpunkt der Studie lag auf der systematischen Selbstbeobachtung im Feld. Diese wurde mit einer booklet- und einer computerunterstützten Variante realisiert, wobei die Beobachtungskategorien in beiden Varianten identisch waren.

Das Selbstbeobachtungsinstrument FASEM (FAMILY SELF Monitoring system) wurde in drei verschiedenen Sprachversionen entwickelt, da die Studie in drei Schweizer Sprachregionen durchgeführt wurde: Deutsch, Französisch und Italienisch (Perrez et al., 1998a).

Alle Mitglieder der teilnehmenden Familien nahmen eine Woche lang sieben mal pro Tag zu identischen Zeitpunkten die Selbstbeobachtung vor. Ereignisgesteuerte Auslöser der Selbstbeobachtung waren die Essenssituationen (Frühstück, Mittag- und Abendessen). Zeitgesteuerte Beobachtungsauslöser waren die Zeitpunkte 11:00, 15:00, 17:00 und 21:00.

Dieser Beobachtungsplan, der aus einer Mischung von Ereignis- und Zeitstichproben besteht, ermöglicht es, sozial aufeinander bezogene Situationen zu rekonstruieren.

Die Selbstbeobachtung besteht aus einer Fragenserie, die sich an der individuellen Emotionsregulation als steuerndem Element orientiert. Die Selbstbeobachtung beginnt daher mit der Erfassung der gegenwärtigen Stimmung. Diese soll auf einer 10-stufigen Skala von „ausgezeichnet“ bis „miserabel“ eingeschätzt werden. Anschließend wird nach momentan vorliegenden positiven oder negativen Emotionen gefragt, indem 13 Emotionstypen zur Auswahl angeboten werden und deren Intensität eingeschätzt werden soll. Von den Resultaten dieser Eingangsfragen hing es ab, ob Adaptationsbedarf vorlag oder nicht. Entsprechend wurden diesbezügliche Fragen nur gestellt, wenn Adaptationsbedarf vorlag.

Im Folgenden wurden objektive Informationen zum Setting gefragt, wie Ort, anwesende Personen und momentane Tätigkeit, gefolgt von Fragen zu Appraisalvariablen, wie Ursachenzuschreibung und Kontrollierbarkeit der Situation.

Die Fragen zum Bewältigungsverhalten (bei Adaptationsbedarf) wurden nach individueller und sozialer Bewältigung strukturiert und je eine Auswahl verschiedener Bewältigungsformen zur Auswahl angeboten. Anschließend sollte das Verhalten anderer Personen erfasst werden, sofern diese in die soziale Bewältigung involviert waren. Über eine belastende Episode, in die mindestens zwei Familienmitglieder involviert sind, erhalten wir somit die Angaben über das eigene Verhalten der Akteure und darüber, wie die Akteure das Verhalten der anderen Beteiligten erleben. Die Selbst- und Fremdwahrnehmungsprotokolle beider Akteure erlauben Aussagen über die Selbst- und Fremdperspektive.

Die computerunterstützte Variante, die mittels Palintop-Computer der Marke HP 200 LX realisiert wurde, sandte zu den gegebenen Zeitpunkten ein akustisches Signal aus. Die einzelnen Fragen erschienen am Bildschirm und konnten mittels der Tastatur beantwortet werden. Die Computerversion bietet gegenüber der Bookletversion den Vorteil, dass die exakten Beobachtungszeiten (d.h. die Zeitpunkte der Eingabe) mit erfasst werden können. Zudem ermöglicht dieses Selbstbeobachtungsinstrument eine ökonomische Datengewinnung, eine individualisierte und den Situationen angepasste Präsentation der Fragenabfolge und eine ergonomische und schnelle Eingabe.

#### Stichprobe

Als Kriterium für die Auswahl der Familien galt, dass aus jeder der Familien mindestens ein Elternteil und ein(e) Jugendlich(e)r an der Studie teilnahmen, die zusammen im gleichen Haushalt wohnten. Darüber hinaus wurde darauf geachtet, dass die Beobachtungswoche eine gewöhnliche Alltagswoche für die Familie darstellte, d.h. dass während der Beobachtungsperiode keine Ferien waren oder außergewöhnliche Ereignisse vorkamen wie Wohnungswechsel usw.

Die Stichprobe bestand aus 339 Personen, die aus 96 Schweizer Familien stammten. Davon sind 33 Familien deutschsprachig, 50 Familien französischsprachig und 13 Familien italienischsprachig. Rund 57 % der Familien lebten in ländlicher Umgebung, 17% in einer Stadt und 26% in Stadtnähe. Bei allen Familien nahm die Mutter an der Studie teil, bei 81 Familien beide Elternteile.

Das Bildungsniveau der Teilnehmer war überdurchschnittlich. 17,7 % der Mütter und 40,7 % der Väter verfügten über einen Hochschulabschluss, rund ein Drittel der Jugendlichen verfügte bereits über einen Mittelschulabschluss.

Das Alter der Väter variierte von 35 Jahren bis 60 Jahre ( $M = 46,4$ ;  $SD = 4,4$ ). Die Mütter waren durchschnittlich rund zwei Jahre jünger als die Väter ( $M = 44,1$ ;  $SD = 4,6$ ). Von den 162 Jugendlichen waren 86 weiblich, zwischen 13 und 23 Jahre alt ( $M = 16,7$ ;  $SD = 1,9$ ), und 76 männlichen Geschlechts, zwischen 13 und 26 Jahre alt ( $M = 16,9$ ;  $SD = 2,4$ ). 97% der Jugendlichen besuchten noch die Schule oder waren in Ausbildung.

Die teilnehmenden Familien wurden von einem Mitarbeiter der Studie besucht und sorgfältig in das Selbstbeobachtungsprozedere eingeführt. Mittels eines Probelaufs wurde sichergestellt, dass die Familie das Instrument korrekt handhabte.

#### 2.1.2 Ergebnisse

In insgesamt 477 von 1080 Situationen (44%) mit schlechter Stimmung waren andere Personen involviert. Dies entspricht einem Anteil von 2,9% der Gesamtzahl der Situationen. Weil die einzelnen Items z.T. sehr selten genannt worden waren, wurde bei der Berechnung der Verhaltensklassen die Einstufung der Stärke nicht berücksichtigt. Die Dimensionen wurden dichotom codiert (0 = keines der zur entsprechenden Dimension gehörenden Items war genannt worden; 1 = mindestens ein zur entsprechenden Dimension gehöriges Item war genannt worden).

Die Versuchspersonen hatten in belastenden Situationen ihr soziales Coping in verschiedenen Copingvarianten einzuschätzen. Mehrfachantworten waren möglich. Um ein Gesamtmaß für die Copingreaktionen zu erhalten, wurde jeweils die Differenz zwischen funktionalen und dysfunktionalen Reaktionen berechnet. Hierzu wurde die Stärke der Ausprägung mitberücksichtigt. Ein negativer Differenzwert besagt, dass zu einem Zeitpunkt überwiegend dysfunktionale Reaktionen selber gezeigt bzw. bei anderen wahrgenommen wurden. Sind funktionale und dysfunktionale Reaktionen gleich stark ausgeprägt, wird die Differenz null. Wenn funktionale Reaktionen die dysfunktionalen überwiegen oder stärker ausgeprägt sind, wird die Differenz positiv.

Tabelle 1. Soziale Copingreaktionen der Eltern gegenüber Familienmitgliedern vs. anderen Personen außerhalb der Familie im Vergleich (Häufigkeiten auf der Basis von sozialen Stresssituationen; Perrez et al. 1998b).

Copingreaktionen	Väter		Mütter	
	Familie n = 30	andere P n = 25	Familie n = 51	andere P n = 25
<b>Selbst gezeigte Reaktionen</b> (Anzahl Situationen, Selbstperspektive)	58	43	122	53
dysfunktionale > funkt. R. (Anteil in %)	60,3%	46,5%	49,2%	45,3%
funktionale R. > dysf. R. (Anteil in %)	10,3%	30,2%	10,7%	30,2%
<b>Bei anderen wahrgenommene Reaktionen</b> (Anzahl Situat., Fremdperspektive)	56	34	109	43
dysfunktion. > funkt. R. (Anteil in %)	78,6%	58,8%	68,8%	55,8%
funktionale R. > dysf. R. (Anteil in %)	16,1%	26,5%	12,8%	20,9%

Legende: dysfunktion. > funkt. R. heißt: dysfunktionale überwiegen funktionale Reaktionen

Die Tabellen 1 und 2 zeigen in der Selbst- und in der Fremdperspektive die prozentualen Häufigkeiten bezogen auf die Anzahl der Situationen, in denen soziales Coping entweder gegenüber Familienmitgliedern oder aber nur gegenüber anderen Personen genannt wurde. In jeder Situation konnten sowohl funktionale wie auch dysfunktionale Reaktionen gezeigt werden (mit Möglichkeit zu Mehrfachantworten). Im weiteren werden die prozentualen Häufigkeiten der Situationen angezeigt, in denen überwiegend funktionale bzw. dysfunktionale Reaktionen angegeben wurden.

**Tabelle 2.** Soziale Copingreaktionen der Jugendlichen gegenüber Familienmitgliedern vs. anderen Personen außerhalb der Familie im Vergleich (Häufigkeiten auf der Basis von sozialen Stresssituationen)

Copingreaktionen	Jungen		Mädchen	
	Familie	andere P	Familie	andere P
	n = 23	n = 23	n = 34	n = 34
<b>Selbst gezeigte Reaktionen</b> (Anzahl Situationen, Selbstperspektive)	36	45	68	77
dysfunkt. R. überwiegen funkt. R. (Anteil in %)	63,9%	48,9%	76,5%	54,5%
funktionale R. überwiegen dysf. R. (Anteil in %)	16,7%	26,7%	10,3%	24,7%
<b>Bei anderen wahrgenommene Reaktionen</b> (Anzahl Situationen, Fremdperspektive)	37	38	67	72
dysfunkt. R. überwiegen funkt. R. (Anteil in %)	67,6%	63,2%	71,6%	69,4%
funktionale R. überwiegen dysf. R. (Anteil in %)	24,3%	23,7%	14,9%	19,4%

Eigene dysfunktionale soziale Bewältigungsreaktionen werden gegenüber Familienmitgliedern häufiger protokolliert als gegenüber anderen Personen. Spiegelbildlich verhält es sich für die funktionalen Reaktionen. Dieser Befund spiegelt sich in den bei anderen wahrgenommenen Reaktionen – etwas abgeschwächt – in der Fremdperspektive, d.h., wie die Reaktionen von B durch A wahrgenommen wurden und umgekehrt: Dysfunktionale Reaktionen werden von den Probanden häufiger in Interaktion mit anderen Familienmitgliedern beobachtet als in Interaktion mit Personen außerhalb der Familie. Diese Ergebnisse legen nahe, dass dysfunktionale Reaktionen eine größere Rolle im intimen Rahmen der Familie spielen.

Auf der Ebene des within-Vergleichs ergeben sich ähnliche Befunde. 55 Personen hatten Copingreaktionen sowohl in Interaktion mit Familienmitgliedern als auch in Interaktion mit anderen Personen protokolliert. Für die selber gezeigten dysfunktionalen sozialen Copingreaktionen ergab sich bei der Überprüfung mit dem Wilcoxon-Test ein hochsignifikanter Unterschied, im Sinne der oben beschriebenen

Befunde ( $p = .0025$ ). Für die funktionalen Reaktionen war der Unterschied nicht signifikant (bei insgesamt 4 gerechneten Tests).

Wilhelm et al. (1999) reanalysierten die gleichen Daten mit anderen Berechnungsmethoden und kamen zu entsprechenden Ergebnissen.

## 2.2 Replikation auf der Grundlage computerunterstützter Selbstbeobachtung (FASEM-C)

### 2.2.1 Methode

Die zweite Untersuchung verlief im Allgemeinen analog zur ersten. Bei dieser Studie wurde indessen ausschließlich mit einer Computerversion (HP 360LX) gearbeitet. Die Fragen konnten mit einem Kontaktstift auf einer Touchscreen Oberfläche direkt beantwortet werden, indem die Auswahl markiert wurde. Das Programm erfuhr zudem einige Anpassungen. Für die Frage des sozialen Copings sind folgende Anpassungen relevant: Die Stimmungseinschätzung wurde durch bipolare Merkmale zum emotionalen Befinden ersetzt. Zusätzlich wurde gefragt, ob in der Periode seit der letzten Einschätzung eine Meinungsverschiedenheit oder ein Konflikt vorgefallen war, und ob seit der letzten Beobachtung etwas vorgefallen war, was die Person belastet hätte.

Das auslösende Ereignis für die Fragen zu Bewältigungshandlungen stellte nun die positive Beantwortung der Fragen nach einem Konflikt mit einer anderen Person bzw. nach einem belastenden Ereignis dar.

Einzelne Items für soziale Copinghandlungen wurden auf Grund der Erfahrungen der ersten Studie leicht verändert. Die Klassen zu dysfunktionalem und funktionalem Coping entsprechen der oben dargestellten Systematik.

Für die Gütekriterien in FASEM-C verweisen wir auf Perrez, Schöbi & Wilhelm (im Druck).

### Stichprobe

Die Stichprobe bestand aus 211 Personen, die 65 Familien entstammten. Die Kriterien für die Auswahl der Familien wurden bei dieser Studie restriktiver gehandhabt, so dass beide Elternteile und mindestens ein(e) Jugendlich(e)r zwischen 14 und 17 Jahren, die zusammen im selben Haushalt leben, an der Selbstbeobachtung teilnehmen mussten. Mit dieser Kriteriensetzung wurde versucht, vollständigere Daten aus einer homogenen Familienstichprobe zu erhalten. Dies erschien uns im Hinblick auf eine Analyse von Selbst- vs. Fremdeinschätzung von Sozialverhalten notwendig.

### 2.2.2 Ergebnisse

In der zweiten Studie reportierten 164 Personen in insgesamt 440 Situationen Ereignisse mit sozialen Bewältigungshandlungen. In 60 dieser Situationen waren sowohl Familienmitglieder als auch andere Personen involviert. Diese Situationen wurden, um zwei klar abgrenzbare Situationsstichproben zu erhalten, ausgeschlossen; damit verwendeten wir als Datengrundlage 380 Situationen für die Berechnungen.

Die veränderte Abfragestruktur der zweiten Studie führte dazu, dass die erfasste Stichprobe der Situationen mit sozialem Coping im Vergleich zur ersten Studie unterschiedlich ausfiel. Darauf führen wir auch die Beobachtung von veränderten Häufigkeitsrelationen zwischen funktionalem und dysfunktionalem Coping zurück. Die Resultate bezüglich des Coping in Abhängigkeit von sozialen Situationen bestätigen die Ergebnisse aus der ersten Studie jedoch weitgehend und erlauben es, Hypothesen aus der ersten Studie zu stützen resp. zu differenzieren.

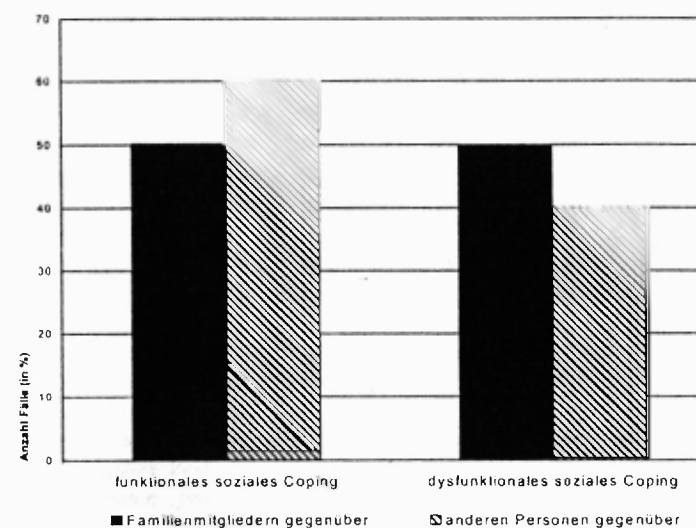
Insgesamt haben in der zweiten Studie 77 Personen (47 %) soziales Coping sowohl gegenüber Familienmitgliedern als auch gegenüber anderen Personen protokolliert. Bei der Prüfung mit dem Wilcoxon-Test resultiert für das selbst gezeigte dysfunktionale Coping ein hochsignifikanter Unterschied (bei der Testung auf der Basis von auf Personenebene aggregierten Daten), der die Resultate der ersten Untersuchung stützt ( $p < .000$ ). Auch in dieser Studie zeigen die Probanden Familienmitgliedern gegenüber mehr dysfunktionales Verhalten als fremden Personen gegenüber. Wenn das Verhalten Familienmitgliedern gegenüber in den 60 Familiensituationen, in denen fremde Personen anwesend waren, mit dem Verhalten anderen Personen gegenüber verglichen wird, sind keine signifikanten Unterschiede zu finden.

**Tabelle 3.** Soziale Copingreaktionen der Eltern gegenüber Familienmitgliedern vs. anderen Personen außerhalb der Familie im Vergleich (Häufigkeiten auf der Basis von Situationen)

Copingreaktionen	Väter		Mütter	
	Familie n = 36	andere P n = 15	Familie n = 45	andere P n = 19
<b>Selbst gezeigte Reaktionen</b> (Anzahl Situationen, Selbstperspektive)	66	23	118	23
Dysfunktion. R. überwiegen funkt. R. (Anteil in %)	41,1%	21,7%	49,5%	30,4%
Funktionale R. überwiegen dysf. R. (Anteil in %)	58,9%	78,3%	50,5%	69,6%
<b>Bei anderen wahrgenommene Reaktionen</b> (Anzahl Situationen, Fremdperspektive)	66	23	118	23
Dysfunktion. R. überwiegen funkt. R. (Anteil in %)	59,1%	60,1%	68,6%	65,2%
Funktionale R. überwiegen dysf. R. (Anteil in %)	40,9%	39,9%	31,4%	34,8%

**Tabelle 4.** Soziale Copingreaktionen der Jugendlichen gegenüber Familienmitgliedern vs. anderen Personen außerhalb der Familie im Vergleich (Häufigkeiten auf der Basis von Situationen)

Copingreaktionen	Jungen		Mädchen	
	Familie n = 23	andere P n = 18	Familie n = 28	andere P n = 15
<b>Selbst gezeigte Reaktionen</b> (Anzahl Situationen, Selbstperspektive)	42	25	59	24
Dysfunktion. R. überwiegen funkt. R. (Anteil in %)	50,0%	60,0%	61,0%	45,8%
Funktionale R. überwiegen dysf. R. (Anteil in %)	50,0%	40,0%	39,0%	54,2%
<b>Bei anderen wahrgenommene Reaktionen</b> (Anzahl Situationen, Fremdperspektive)	42	25	59	24
Dysfunktion. R. überwiegen funkt. R. (Anteil in %)	61,9%	64,0%	79,7%	62,5%
Funktionale R. überwiegen dysf. R. (Anteil in %)	38,1%	36,0%	20,3%	37,5%



**Abbildung 3.** Copingreaktionen in sozialen Settings über alle Personen (Selbstperspektive).

Im Gegensatz zur ersten Studie zeigen sich hier auch signifikante Unterschiede für funktionales Coping in dem Sinne, dass gegenüber der Familie weniger funktionales Coping protokolliert wurde ( $p < .000$ ), und für dysfunktionale Reaktionen bestätigen sich die Befunde aus der ersten Studie ( $p < .005$ ) auch aus der Fremdperspektive (vgl. Abbildung 3). Die wahrgenommenen funktionale Reaktionen (=Fremdperspektive) unterscheiden sich in Abhängigkeit von sozialen Situationen nicht signifikant.

Die Jungen scheinen in der Studie II *nicht* den allgemeinen Tendenzen zu folgen. Sie protokollierten eher mehr dysfunktionale eigene Reaktionen gegenüber anderen Personen als gegenüber Familienmitgliedern. Zudem werden ihre funktionalen und dysfunktionalen Reaktionen ausgeglichener wahrgenommen (Fremdperspektive). Die Situationsabhängigkeit ist bei *offensivem* sozialem Coping deutlicher ausgeprägt als beim defensiven. In künftigen Untersuchungen werden wir der Art der Dysfunktionalität (offensiv vs. defensiv), dem Alter (Generation) und dem Geschlecht der Akteure weitere Aufmerksamkeit schenken.

### 2.3 Sind Wahrnehmungsdiskrepanzen (zwischen Selbst- und Fremdperspektive) von Vorteil?

Wenngleich zur ersten Fragestellung beide Datenquellen zu vergleichbaren Befunden geführt haben und sich die Perspektiven für die Situationsabhängigkeit des sozialen Coping als nur beschränkt relevante Einflussgrößen erwiesen haben, gehen wir davon aus, dass die Differenzen in der Selbst- und Fremdperspektive des Verhaltens selber eine bedeutungsvolle psychologische Variable darstellen. Schneewind (1991) hat darauf aufmerksam gemacht, dass diese Unterschiede vermutlich bedeutsam sind für die Beziehungen und die Interaktion in der Familie. Ein Partner A kann in der Beobachtung und Beschreibung des Verhalten eines Partners B mit dessen Selbstbeobachtung und Selbstbeschreibung mehr oder weniger gut übereinstimmen und umgekehrt. Wenn das Ausmaß der Übereinstimmung bei beiden über ein vergleichbares Ausmaß verfügt, so kann von einer symmetrischen relativen Diskrepanz gesprochen werden. Wenn ein Partner den andern mit guter Übereinstimmung wahrnimmt, das umgekehrt aber nicht der Fall ist, so liegt eine asymmetrische Diskrepanz innerhalb des Paares vor. Nicht nur Ausmaß und Art der Diskrepanzen sind vermutlich eine bedeutungsvolle Variable, sondern auch ihre relative Symmetrie resp. Asymmetrie.

Baron (1983) nimmt an, dass Empathie – hier die akkurate Dechiffrierung des sozialen Copingverhaltens des Partners – aggressionshemmend wirke. Im gleichen Sinne sind jene Elemente der Kommunikationstrainings für Paare gedacht, die die Verbesserung der Empathie anstreben (vgl. Hahlweg et al. 1998, Markman et al. 1993). Ein angemesseneres Verständnis des Empfindens und Verhaltens der Partnerin resp. des Partners, d.h. eine möglichst niedrige Diskrepanz zwischen der Selbstwahrnehmung und der Wahrnehmung durch den Partner, sollte die Partnerschaftszufriedenheit erhöhen (Empathie-Hypothese). Entsprechend gehen wir davon aus, dass die Höhe der Übereinstimmung der Selbst- und Fremdwahrnehmung bezüglich des sozialen Copings ein Prädiktor für die Partnerschaftszufriedenheit darstellt: Je stärker die Fremdwahrnehmung von A durch den Partner B mit der Selbstwahrnehmung von

A übereinstimmt, um so größer ist die Partnerschaftszufriedenheit von A. Die gleiche Annahme gilt sinngemäß umgekehrt für die Fremdwahrnehmung von B durch A.

Andererseits suggeriert die „Optimismus-Hypothese“ einen je nach Qualität der Wahrnehmungsdiskrepanz anders gerichteten Einfluss auf die Partnerschaftszufriedenheit. Murray, Holmes und Griffin (1996) fanden in einer Studie über das Partnerbild einen positiven Zusammenhang zwischen der Zufriedenheit mit der Partnerschaft und gegenseitiger Idealisierung. Sie folgerten daraus, dass eine gewisse Idealisierungstendenz in der Partnerschaft ein protektiver Faktor für die erlebte Qualität der Partnerschaft sein könnte.

#### 2.3.1 Auswertungsstrategie

Die Auswertungen erfolgten im Rahmen der Studie FASEM-C, die oben dargelegt wurde. Parallel zur systematischen Selbstbeobachtung wurden verschiedene Fragebogen eingesetzt.

Die Angaben zur Partnerschaftszufriedenheit wurden durch ein Instrument von Sander und Böcker (1993) erhoben. Der Fragebogen besteht aus 7 Aussagen bezüglich der Beziehung zum Partner, die auf einer 5-stufigen Skala von „überhaupt nicht“ bis „vollkommen“ eingeschätzt werden.

#### Kennwerte zu funktionalen und dysfunktionalen Verhaltensanteilen

Die Werte zu funktionalen und dysfunktionalen Verhaltensanteilen wurden zunächst auf der Situationsebene auf der Grundlage der z-transformierten Rohwerte berechnet. So wurde jeweils für die beiden Klassen die durchschnittliche Intensität der protokollierten sozialen Copingstrategien berechnet. Diese Vorgehensweise wurde für jede Episode sowohl für die Selbstprotokolle als auch für die Fremdprotokolle befolgt, so dass für jede soziale Stresssituation pro Akteur jeweils 2 Kennwerte resultierten: ein Kennwert für die Selbstperspektive und einer für die Fremdperspektive.

#### Berechnung der Diskrepanzmaße

Die Berechnung der Diskrepanzmaße basiert auf den oben beschriebenen 2 Werten pro handelnde Person. Die Diskrepanzmaße resultieren aus der Subtraktion der Werte der Fremdprotokollierung (Fremdperspektive;  $M_v$  resp.  $V_m$ ) von den Werten des Selbstprotokolls (Selbstperspektive;  $V$  resp.  $M$ ). So ergibt eine exakte Übereinstimmung der beiden Protokolle einen Wert von 0. Negative Werte bedeuten eine stärkere Bewertung der Verhaltensklasse durch den Partner der handelnden Person (Fremdperspektive) als durch diese selbst (Selbstperspektive); positive Werte bedeuten eine schwächere Ausprägung in der Fremdperspektive als in der Selbstperspektive. *Negative Werte für die Klasse funktionales Verhalten bedeuten folglich „positive Illusionen“, positive Werte bedeuten „negative Illusionen“. Für die Klasse dysfunktionales Verhalten bedeuten negative Werte „negative Illusionen“, positive Werte bedeuten „positive Illusionen“.*

#### Berechnung der Netto-Kennwerte

Da die oben beschriebenen Kennwerte einerseits das Copingverhalten nach Klassen getrennt beschreiben und andererseits die Werte nicht nur in Funktion ihrer Qualität



(funktional vs. dysfunktional), sondern auch in Funktion der Verhaltensintensität ihre Ausprägung erhalten, wurde zusätzlich ein weiterer Kennwert berechnet. Da wir die Verhaltensintensität als Funktion des Handlungsbedarfs und entsprechend als Funktion der Valenz der Stressoreignisse sehen und diese für uns nicht erfassbar ist, dienen uns Netto-Kennwerte als wichtige Variable. Hierfür wurden jeweils für jede soziale Stresssituation die dysfunktionalen Verhaltensanteile von den funktionalen Verhaltensanteilen subtrahiert, so dass als Nettowert eine Maßzahl resultiert, die indiziert, welche Verhaltensklasse (funktional oder dysfunktional) in der Situation um welchen Betrag überwiegt. Negative Werte indizieren also, dass dysfunktionales Verhalten überwiegt, positive Werte indizieren, dass die funktionalen Anteile des Verhaltens überwiegen.

Auch für die Netto-Werte wurden pro Akteur die Diskrepanzwerte zwischen Selbst- und Fremdperspektive errechnet. Diese Berechnungen wurden in gleicher Weise vorgenommen, wie die Diskrepanzwerte für die Klassen funktional und dysfunktional (siehe oben). *Dies bedingt, dass die Werte um so kleiner (bzw. negativer) werden, je funktionaler die Fremdperspektive im Vergleich zur Selbstperspektive ausfällt.* Protokolliert also B das Verhalten von A funktionaler als A sein/ihr eigenes Verhalten protokolliert, wird der Diskrepanzwert der Netto-Werte kleiner bzw. in negativer Richtung ausfallen. *Hohe Werte, bzw. Werte in positiver Richtung indizieren analog, dass das Verhalten in der Fremdperspektive dysfunktionaler protokolliert wurde als in der Selbstperspektive („negative Illusion“).*

Die drei vorliegenden Diskrepanzmaße (Diskrepanz in der Protokollierung funktionaler und dysfunktionaler Verhaltensanteile; Diskrepanz der Nettowerte) lagen nun für jede soziale Stresssituation für das soziale Bewältigungsverhalten beider Interaktionspartner vor. Diese Werte wurden nun auf der Personenebene aggregiert (Mittelwertaggregation), da die verschiedenen Paare unterschiedlich viele Stresssituationen protokollierten (zwischen 2 und 10 Situationen,  $m = 3$ ,  $sd = 2,09$ ). Zur besseren Prüfung der „Empathie-Hypothese“ wurden zudem Kennwerte ermittelt, die den absoluten Betrag der Diskrepanzscores, d.h. die Größe der Abweichungen zwischen Selbst- und Fremdperspektive, unabhängig von der Richtung dieser Abweichungen, abbilden. *Zum Beispiel ergeben Diskrepanzscores von -1 und von 1 denselben Diskrepanzbetrag von 1.*

Die Berechnung der Diskrepanzwerte bedingte, dass beide Partner gleichzeitig mindestens einen Konflikt miteinander protokollierten. Insgesamt erfüllten 32 Paare diese Bedingung.

### 2.3.2 Ergebnisse

Wie im folgenden dargestellt, können Zusammenhänge zwischen den Diskrepanzen zwischen Selbst- und Fremdperspektive und Partnerschaftszufriedenheit festgestellt werden. Die nachstehende Tabelle zeigt Korrelationskoeffizienten zwischen Diskrepanzscores (in der Wahrnehmung von Netto-, funktionalen und dysfunktionalen Verhaltensanteilen von Vater und Mutter) und der Partnerschaftszufriedenheit.

Tabelle 5. Zusammenhang zwischen Diskrepanzscores (Selbst- und Fremdperspektive) und Partnerschaftszufriedenheit.

n= 32 (spearman's rho)	Diskrepanzscores					
	(V – Mv)			(M – Vm)		
	Wahrnehmung des sozialen Bewältigungsverhaltens des Vaters			Wahrnehmung des sozialen Bewältigungsverhaltens der Mutter		
	funktional	dysfunkt.	Netto	funktional	dysfunkt.	Netto
Partnerschaftszufriedenheit d. Vaters	.106	.237 <sup>t</sup>	-.117	-.157	.303*	-.451**
Partnerschaftszufriedenheit d. Mutter	.021	.181	-.144	-.161	.133	-.384*

Legende: t.  $p < .10$ ; \*.  $p < .05$ ; \*\*.  $p < .01$

Negative Korrelationskoeffizienten bei den Nettowerten bedeuten, dass die Partnerschaftszufriedenheit um so höher ist, je stärker die Diskrepanzwerte in Richtung „positive Illusion“ gehen. Positive Koeffizienten für die Klasse dysfunktionales Verhalten bedeuten, dass die Partnerschaftszufriedenheit um so höher ist, je stärker die Diskrepanzwerte zum dysfunktionalen Verhalten in Richtung „positive Illusion“ tendieren; negative Werte bei der Klasse funktionales Verhalten bedeuten, dass die Partnerschaftszufriedenheit um so höher ist, je stärker die Diskrepanzwerte zum funktionalen Verhalten in Richtung „positive Illusion“ gehen.

Für die Diskrepanzen des protokollierten Bewältigungsverhaltens des Vaters (Fremd- und Selbstperspektive) ist einzig ein tendenzieller Zusammenhang beim dysfunktionalen Verhalten mit der Partnerschaftszufriedenheit des Vaters festzustellen. Der positive Korrelationskoeffizient deutet in diesem Fall darauf hin, dass die Partnerschaftszufriedenheit des Mannes um so höher ausfällt, wenn die Mutter in der Episode jeweils weniger dysfunktionales Verhalten des Vaters protokolliert als er selbst. Ähnlich kann für das Bewältigungsverhalten der Mutter festgestellt werden, dass die Partnerschaftszufriedenheit des Vaters um so höher ist, wenn er weniger dysfunktionales Verhalten der Mutter protokolliert als diese selbst. Für die Partnerschaftszufriedenheit der Mutter können diese Zusammenhänge nicht bestätigt werden.

Die durch die erste Auswertungsvariante erkennbar gewordenen Zusammenhänge und Tendenzen werden bei Zugrundelegen der Nettowerte deutlich stärker. Es zeigt sich ein klarer Zusammenhang der Partnerschaftszufriedenheit beider Partner mit der Diskrepanz in der Wahrnehmung: die Partnerschaftszufriedenheit ist um so besser, je mehr die Fremdperspektive in funktionaler Richtung von der Selbstperspektive abweicht (bzw. die Partnerschaftszufriedenheit ist um so niedriger, je mehr Diskrepanz in dysfunktionaler Richtung) besteht. Eine gute Partnerschaftszufriedenheit scheint also mit einer favorablen „Fehlbeurteilung“ (des Verhaltens der Mutter durch den Vater) einher zu gehen. Für die Wahrnehmung des Verhaltens des Vaters erreichen die Koeffizienten das Signifikanzniveau nicht.

Die Korrelationskoeffizienten zwischen den reinen Beträgen der Diskrepanz (ohne die Richtung der Abweichung der Fremdperspektive von der Selbstperspektive) und der Partnerschaftszufriedenheit bestätigen weitgehend nicht die



Empathie-, sondern eher die Optimismus-Hypothese eines positiven Zusammenhangs zwischen favorabler Abweichung der Fremdperspektive (bei der Wahrnehmung durch den Vater) und der Partnerschaftszufriedenheit, wie aus der Tabelle 6 hervorgeht:

Tabelle 6. Zusammenhang zwischen den Beträgen der Diskrepanzscores (Betrag der Abweichung der Fremd- von der Selbstperspektive) und Partnerschaftszufriedenheit.

(spearman's rho)	Diskrepanzbeträge in der Wahrnehmung des					
	sozialen Bewältigungsverhaltens des Vaters			sozialen Bewältigungsverhaltens der Mutter		
	funktional	dysfunkt.	Netto	funktional	dysfunkt.	Netto
Partnerschaftszufriedenheit d. Vaters	.070	-.273 <sup>†</sup>	-.122	.139	.171	.286 <sup>†</sup>
Partnerschaftszufriedenheit d. Mutter	.222	-.351*	-.090	.293*	.253 <sup>†</sup>	.320*

t. p < .10; \*. p < .05; \*\*. p < .01

Die Tabelle zeigt Korrelationskoeffizienten zwischen dem Diskrepanzbetrag (in der Wahrnehmung von Netto-, funktionalen und dysfunktionalen Verhaltensanteilen von Vater und Mutter; d.h. die ungerichtete, ) und der Partnerschaftszufriedenheit. Negative Koeffizienten bedeuten höhere Partnerschaftszufriedenheit mit sinkender Diskrepanz.

Mit steigender Diskrepanz (Netto) in der Wahrnehmung des Verhaltens der Mutter ist eine verbesserte Partnerschaftszufriedenheit bei beiden Partnern zu beobachten. Der gegenteilige Zusammenhang ist (betreffend dysfunktionalen Verhaltens) für die Wahrnehmung des väterlichen sozialen Copings festzustellen. Eine diskrepante Wahrnehmung geht mit niedrigerer Partnerschaftszufriedenheit des Vaters und der Mutter einher.

Die widersprüchlichen Ergebnisse zwischen Vater und Mutter führen wir auf die unterschiedlichen Arten der Diskrepanz zurück: Väter tendieren stärker zu positiven Illusionen. Diese Befunde sprechen alles in allem nicht für die Empathie-Hypothese.

### 3. Diskussion

Im vorliegenden Beitrag haben wir an die Diskussion von Schneewind (1991) über die Folgen verschiedener Datenquellen für die Validität der Ergebnisse in der Familienforschung und am Phänomen der Perspektivendivergenzen angeknüpft. Mit Olson (1977) unterscheidet er die „Insider- und Outsiderperspektive“. Insider sind die Familienmitglieder und Outsider die familienexternen Informanten. Unsere Arbeit bezieht sich auf eine Differenzierung *innerhalb* der Familie. Wir haben einerseits gefragt, ob sich die *Situationsabhängigkeit des sozialen Copings* je nach Datenquelle unterschiedlich darstelle. Dies ist nicht der Fall. Es scheint so etwas wie „Display rules for social coping“ in Analogie zu den „Display rules“ (Ekman) zu geben. Das

Phänomen zeigt sich, wenn auch nicht durchgehend, so doch weitgehend übereinstimmend sowohl bezüglich der Einschätzung des eigenen offensiven Verhaltens als auch der Einschätzung des offensiven Verhaltens der anderen Familienmitglieder. Auch für das funktionale soziale Coping ergeben sich Situationsunterschiede.

Diese sozialen Regeln beinhalten offenbar, dass man mit familienexternen Personen schonungsvoller Umgang pflegt. Das intime Familienklima erweist sich als erleichternde Bedingung für selbstwertverletzende soziale Emotionsregulationen. Dieser Regularität folgen die männlichen Jugendlichen in der Replikationsstudie nicht. Bei ihnen sind die Frequenzunterschiede der dysfunktionalen sozialen Reaktionen in Abhängigkeit von den sozialen Settings nicht zu beobachten. Davon abgesehen sind die Befunde bisher robust, insbesondere auch bezüglich der Datenquellen. Mit höherer Häufigkeit wird in Konfliktsituationen nicht nur das eigene soziale Verhalten innerhalb der Familie (im Vergleich zum Verhalten mit Personen außerhalb der Familie) als offensiv dysfunktional berichtet, sondern auch das der anderen Familienmitglieder.

Obwohl dysfunktionales Copingverhalten sowohl im Selbstbericht (Aa und Bb) wie auch im Fremdbereich (Ab und Ba) häufiger gegenüber Familienmitgliedern als gegenüber außenstehenden Personen protokolliert wird, gibt es natürlich zwischen den Dyaden Unterschiede im Ausmaß der Übereinstimmung der Selbstperspektive mit der Fremdperspektive. Diese Divergenzen werden hier als eigene psychologisch bedeutungsvolle Variable postuliert. In den Berechnungen dieser Studie an Fällen von 32 Paaren bestätigen sich die Annahmen und Beobachtung von Schneewind (1991; Schmidt-Rinke, 1982) teilweise: Das Ausmaß an Nichtübereinstimmung von Selbst- und Fremdperspektive der Eltern bezüglich derselben sozialen Bewältigungsepisode, erweist sich auch in unseren Ergebnissen als partnerschaftsrelevant. Es zeigt sich dabei, dass die *Richtung der Diskrepanz* (favorable vs. ungünstige Richtung) in relevanter Weise mit der Partnerschaftszufriedenheit zusammenhängt.

Damit repliziert sich dieser Zusammenhang nicht nur auf der Basis von Fragebogendaten, die a priori mehr auf (stabile) kognitive soziale Repräsentationen der Akteure ausgerichtet sind, sondern auch auf der Grundlage von Beobachtungsdaten, die durch die Akteure in den Situationen direkt erhoben worden sind. Die Befunde sprechen mehr für die „Optimismus-Hypothese“ als für die „Empathie-Hypothese“. Die in favorabler Richtung abweichende Einschätzung des sozialen Copingverhaltens von A durch B hängt positiv mit der Partnerschaftszufriedenheit bei A zusammen. Murray, Holms und Griffin (1996) sprechen in diesem Zusammenhang von der Idealisierung des Partners. Sie fragen sich, ob positive Illusionen für die Partnerschaft allenfalls vorteilhaft seien. In ihrer Fragebogenstudie mit 82 Paaren kommen sie zum Ergebnis, dass das Bild des Partners eine Mischung von Realität und Illusion sei, die nur mäßig mit den Eigenschaften des Partners konvergiert. Die konstruierte Partnerrepräsentation spiegelt zum einen Teil das Partnerideal und das eigene positive Selbstbild wieder. Als positive Illusion bezeichnen sie die positive Abweichung der Konstruktion (Fremdperspektive) vom Selbstbild des anderen. Diese erweist sich als korreliert mit der Partnerschaftszufriedenheit, und zwar auf beiden Seiten, beim idealisierenden wie beim idealisierten Partner. Die Fragebogenstudie hat den Nachteil, die soziale Erwünschtheit nur beschränkt kontrollieren zu können. Zudem erfasst sie nicht die Kognitionen in actu oder mindestens in sehr hoher zeitlicher Nähe zu den Verhaltensereignissen, sondern bildet die subjektive, generalisierende

Repräsentation der interpersonalen Merkmale ab, durch Fragen, für wie offen, dominierend usw. man den Partner, sich selber und den idealen Partner halte.

In unserer Studie wurde die Wahrnehmung des eigenen und fremden Verhaltens in der Situation direkt erfasst. Ausblickend scheint die durch die computerunterstützte Selbstbeobachtung erschlossene neue Datenquelle wertvolle Informationen für interaktive Prozesse in der Familie zu bergen. Mittels einer erweiterten Datengrundlage hoffen wir künftig differenziertere Hypothesen testen zu können. Diese berücksichtigen u.a. die Symmetrie der Diskrepanzen sowie die genauere Untersuchung der Richtung von Diskrepanzen zwischen der Selbst- und der Fremdwahrnehmung.

## 7. Literatur

- Baron, R.A. (1983). The control of human aggression: A strategy based on incompatible responses. In R. G. Green & E.I. Donnerstein (Eds.), *Aggression: Theoretical and empirical reviews (1)*. New York: Academic Press.
- Bodenmann, G. (1995). *Bewältigung von Stress in Partnerschaften: Der Einfluss von Belastungen auf die Qualität und Stabilität von Paarbeziehungen*. Bern: Verlag Hans Huber.
- Ekman, P., Sorenson, E. R., & Friesen, W. V. (1969). Pan-cultural elements in facial displays of emotion. *Science*, 164, 86–88.
- Hahlweg, K., Thurmaier, F., Engel, J., Eckert, V. & Markman, H. (1998). Prävention von Beziehungsstörungen in der Bundesrepublik Deutschland. In K. Hahlweg, D.H. Baucom, R. Bastine & H. J. Markman (Eds.): *Prävention von Trennung und Scheidung – Internationale Ansätze zur Prädiktion und Prävention von Beziehungsstörungen*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Hamilton, D.L. & Gifford, R.K. (1976). Illusory correlation in interpersonal perception: A cognitive basis of stereotypic judgments. *Journal of Experimental Social Psychology*, 12(4), 392–407.
- Hancock, M. & Ickes, W. (1996). Empathic accuracy: When does the perceiver-target relationship make a difference? *Journal of Social and Personal Relationships*, 13(2), 179–199.
- Ickes, W., Stinson, L., Bissonette, V. & Garcia, S. (1990). Naturalistic social cognition: Empathic accuracy in mixed sex dyads. *Journal of Personality and Social Psychology*, 59(4), 730–742.
- Jones, E.E. (1990). *Interpersonal perception*. New York: Freeman.
- Kenny, D.A. & Albright, L. (1987). Accuracy in interpersonal perception: A social relations analysis. *Psychological Bulletin*, 102, 390–402.
- Klein, R.C.A. (1997). Zufriedenheitsurteile in Paarkonflikten: Ähnlichkeit und interpersonelle Genauigkeit. In E. H. Witte (Hrsg.), *Sozialpsychologie der Paarbeziehungen. Beiträge des 11. Hamburger Symposiums zur Methodologie der Sozialpsychologie* (pp. 53–72). Lengerich: Pabst Science Publishers.
- Laux, L. & Schütz, A. (1996). *Stressbewältigung und Wohlbefinden in der Familie*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Lazarus, R. S. (1991). *Emotion and Adaptation*. New York: Oxford University Press.
- Markman, H.J., Renick, M.J., Floyd, F. J., Stanley, S. M. & Clements, M. (1993). Preventing marital distress through communication and conflict management trainings: A 4- and 5-year follow-up. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 61, 70–77.
- Mikula, G., Athenstaedt, U., Heimgartner, A., & Heschgl, S. (1997). Perspektivendivergenzen bei der Beurteilung von Ungerechtigkeit in interpersonalen Beziehungen. In E. H. Witte (Hrsg.), *Sozialpsychologie der Paarbeziehungen. Beiträge des 11. Hamburger Symposiums zur Methodologie der Sozialpsychologie* (pp. 73–91). Lengerich: Pabst Science Publishers.
- Murray, S.L., Holmes, J.G. & Griffin, D.W. (1996). The benefits of positive illusions: Idealization and the construction of satisfaction in close relationships. *Journal of Personality and Social Psychology*, 70(1), 79–98.
- Olson, D. H. (1977). Insiders' and outsiders' view of relationships: Research studies. In G. Levinger & H. Rausch (Eds.), *Close Relationships*, p.115–137. Amherst: University of Massachusetts Press.
- Olson, D. H. (1981). Family typologies: Bridging family research and family therapy. In E. Filsinger & R.Lewis (Eds.), *Assessing marriage: New behavioral approaches*. Beverly Hills: Sage.
- Perez, M., Berger, R. & Wilhelm, P. (1998a). Die Erfassung von Belastungserleben und Belastungsverarbeitung in der Familie: Self-Monitoring als neuer Ansatz. *Psychologie in Erziehung und Unterricht*, 45, 19–35.
- Perez, M., Wilhelm, P., Berger, R., Horner, M., Law, I., Schöbi, D. & Zbinden, M. (1998b). *Belastungserleben und Belastungsverarbeitung in Familien mit Adoleszenten* (Forschungsbericht Nr. 113). Fribourg: Universität, Psychologisches Institut.
- Perez, M., Schöbi, D. & Wilhelm, P. (in press). How to assess social regulation of stress and emotions in daily family life? A computer assisted family self-monitoring-system (FASEM-C). *Clinical Psychology and Psychotherapy*.
- Sander, J. & Böcker, S. (1993). Die Deutsche Form der Relationship Assessment Scale (RAS): Eine kurze Skala zur Messung der Partnerschaftszufriedenheit. *Diagnostica*, 39, 55–62.
- Scheier, M. F. & Carver, C.S. (1992). Effects of Optimism on psychological and physical wellbeing: Theoretical overview and empirical update. *Cognitive Therapy and Research*, 16(2), 201–228.
- Schmidt-Rinke, M. (1982). *Familienklassifikation in der familiären Sozialisationsforschung* (unveröffentlichte Dissertation). München: Universität München.
- Schneewind, K. A. (1991). *Familienpsychologie*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Wilhelm, P., Horner, M. & Perez, M. (1999). *Contacts, humeurs et gestion du stress dans les familles* (Rapport Scientifique Nr. 140). Fribourg: Université, Institut de Psychologie.